

Markus Kristan

Schwarz Braun Rot



Architektur in Wien
1938–1945



Markus Kristan

Schwarz Braun Rot

Architektur in Wien 1938–1945

BÖHLAU

Veröffentlicht mit der freundlichen Unterstützung durch:

ZukunftsFonds der Republik Österreich

Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport, Sektion für Kunst und Kultur

Kulturabteilung der Stadt Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2025 Böhlau, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildungen:

Links: Wohn- und Geschäftshaus, Wollzeile 27, 1. Bezirk, Foto: Michael Maritsch

Mitte: Flakturm Augarten, Obere Augartenstraße, 2. Bezirk, Foto: Michael Maritsch

Rechts: Volkswohnhausanlage, Hetzendorfer Straße 164–182, 12. Bezirk, Foto: Markus Kristan

Korrektorat: Philipp Rissel, Wien

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien

Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-22081-7

Inhalt

Architektur Wien 1938–1945	7
1. Bezirk – Innere Stadt	52
2. Bezirk – Leopoldstadt	74
3. Bezirk – Landstraße	85
4. Bezirk – Wieden	99
5. Bezirk – Margareten	103
6. Bezirk – Mariahilf	122
7. Bezirk – Neubau	127
8. Bezirk – Josefstadt	137
9. Bezirk – Alsergrund	141
10. Bezirk – Favoriten	155
11. Bezirk – Simmering	182
12. Bezirk – Meidling	197
13. Bezirk – Hietzing	206
14. Bezirk – Penzing	222
15. Bezirk – Rudolfsheim-Fünfhaus	233
16. Bezirk – Ottakring	242
17. Bezirk – Hernals	248
19. Bezirk – Döbling	255
21. Bezirk – Floridsdorf	261
22. Bezirk – Donaustadt	277
23. Bezirk – Liesing	290
Wien-Umgebung – „Groß-Wien“	295
Künstlerbiografien	300
Chronologische Literatúrauswahl	338
Abbildungsnachweis	361
Personenregister	362



I Heinrich Hoffmann, Blick über Wien, Fotografie 1938.

Architektur Wien 1938–1945

Prolog

Wir werden diese deutsche Stadt Wien nationalsozialistisch verwalten und wir werden sie einem ungeahnten Aufbau zuführen, einem Aufbau, der der Kritik der Welt standhalten wird, und einer Ausgestaltung, über die als oberster unvergleichlicher Bauführer unser Führer des deutschen Volkes und des Großdeutschen Reiches Adolf Hitler mit seiner ganzen wahrhaft königlichen Baugesinnung stehen wird.¹

Mit diesen und ähnlichen Sätzen verkünden die an die Macht gekommenen nationalsozialistischen Politiker und Bürokraten den Wienern nahezu während ihrer gesamten Herrschaftszeit maßgebliche, bauliche Verbesserungen in der Stadt. Doch in der Wirklichkeit wird nur sehr viel versprochen, ausgiebig geplant – und wenig gebaut! Vorrang haben in Wien bei allen baulichen Maßnahmen nicht die sozialen, sondern die kriegswichtigen Belange. So kommt es zwar durch die Arbeit für die Rüstungsindustrie und durch den Krieg zur Beschäftigung von allen – aber zu was für einem Preis! Am Ende sind Millionen Tote zu beklagen und Wien gleicht einem Trümmerhaufen.

Der Einmarsch der Nationalsozialisten in Österreich am 12. März 1938 markiert für die österreichische Architektur den entscheidenden Einschnitt, der zum vollständigen Abriss der Beziehung zum Internationalen Stil führte. Es kam jedoch nicht zum vollkommenen Erliegen der architektonischen Produktion. Trotz der Kriegsergebnisse wurde in stark verringertem Ausmaß weitergebaut. Dies hatte aber auch mit dem gespannten Verhältnis Hitlers zu Österreich, insbesondere zu Wien, zu tun. Die wenigen ausgeführten Objekte – die auch gerne von den Architekten dieser Werke in der Zeit nach dem Krieg verschwiegen wurden – entstanden noch unmittelbar vor Kriegsausbruch im September 1939 und im ersten Kriegsjahr 1940. Im Wesentlichen wurden in dieser Zeit bereits zuvor, im Ständestaat, begonnene Bauten fertiggestellt. Zur Ausführung kamen auch einige wenige, architektonisch

1 Aus der ersten programmatischen Rede des neu bestellten Bürgermeisters von Wien Hermann Neubacher vor Pressevertretern des In- und Auslandes, in: Neue Freie Presse, Wien, 18. März 1938, S. 1.



II Heinrich Hoffmann, Der Wiener Stephansdom am 12. März 1938, Fotografie 1938.

anspruchslose Siedlungen. Erst in den Nachkriegsbauten kam die ästhetische Ideologie des Nationalsozialismus voll zur Entfaltung. Es sind vor allem jene Wohnbau-Projekte, die in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre und in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre errichtet wurden. Diese sind mit ihren Satteldächern, den gemauerten Fensterumrahmungen, den mit Schlusssteinen bekrönten Tordurchfahrtsbögen und den nach Idylle strebenden städtebaulichen Wohnanlagen kaum von den Bauten in der Zeit des Nationalsozialismus entstanden zu unterscheiden. Und tatsächlich geht ihre Planung oft auf die Zeit des Krieges zurück.²

² Siehe: Barbara Feller – Erich Bernard, Brüche und Kontinuitäten der Moderne in der österreichischen Architektur vom Austrofaschismus zum Wiederaufbau, in: Kunsthistoriker. Mitteilungen des österreichischen Kunsthistorikerverbandes, Jg. 13/14, Wien 1997/98

Die meisten der bisher über das Baugeschehen der Stadt Wien erschienen Architekturführer enden mit den Jahren 1934 oder anderenfalls 1938 bzw. beginnen mit dem Jahr 1945.³ Um die Bautätigkeit der dazwischenliegenden Zeit wird zumeist ein weiter Bogen gemacht. Handelt es sich um Publikationen, die sich eigentlich zur Aufgabe gestellt haben, die gesamte Wiener Architektur des 20. Jahrhunderts zu betrachten, dann werden in aller Regel die in den Jahren der NS-Herrschaft in Österreich zwischen 1938 und 1945 entstandenen Bauten ausgeklammert. In seltenen Fällen werden zum Beispiel die sechs das Stadtbild markant beeinflussenden Flaktürme genannt.

Die vorliegende Arbeit schließt diese zumeist bewusst freigelassene „Lücke“, wobei als weitere Einschränkung und um der gestellten Aufgabe als „Architekturführer“ gerecht werden zu können, sie sich ausschließlich auf heute noch bestehende Bauten aus diesem für Österreich und speziell für die Bundeshauptstadt so unglückseligen Zeitabschnitt konzentriert.

Wenn in dieser Arbeit zahlreiche Bauten genannt werden, die bereits vor dem 12. März 1938 (also vor dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Österreich) oder nach dem 13. April 1945 (also nach dem Sieg der Alliierten über die Nationalsozialisten in Wien) geplant, begonnen oder fertiggestellt wurden, dann hat das auch darin seine Berechtigung, dass ja streng genommen dem Titel dieser Arbeit nach „Wien Architektur 1938–1945“ die in diesen Jahren entstandene Architektur in Wien zu behandeln ist – das heißt, dass es noch zweieinhalb Monate vor und achteinhalb Monate nach der Herrschaft der Nationalsozialisten zu berücksichtigen gilt.

Wenn man die heute noch bestehenden, zwischen 1938 und 1945 entstandenen Bauten in Wien anführt, nennt man vornehmlich Bauwerke, die in einer Arbeit über die Architektur in Wien einer der anderen Epochen keine Erwähnung fänden. Dies vor allem deshalb, weil die stilistischen und formalen Qualitäten der Bauten – zurückhaltend ausgedrückt – zumeist sehr schwach sind und unseren heutigen Ansprüchen nach optischen Reizen sowie sowohl räumlichen als auch formalen Außergewöhnlichkeiten nicht entsprechen. Insofern ist es wohl auch richtig und verständlich, dass in den gängigen Wiener Architekturführern diese Bauten keine Aufnahme finden. Auf

(9. Österreichischer Kunsthistorikertag, „Kunstrealitäten“, Blinde Flecken der Kunstgeschichte. 16.–19. Oktober 1997, Wien-Museumsquartier), S. 128.

3 Eine der offensichtlich wenigen Ausnahmen in dieser Hinsicht ist: Markus Sebastian Braun (Hg.) – Sandy Panek – Mark Steinmetz (Autoren), Wien – Der Architekturführer, Zürich 2007.

den Punkt gebracht heißt das: Bei vielen der hier charakterisierten Bauten ist es weniger die Architektur, die interessiert, sondern vielmehr der Zeitpunkt ihrer Entstehung.

Warum man dann trotzdem auf die Bauten dieser Zeit hinweist? Weil der historische Hintergrund der Zeit von 1938 bis 1945 in bedrückender Weise faszinierend bzw. als Phänomen für nachgeborene Generationen unbegreiflich ist. Dieses rückblickend betrachtet verhältnismäßig nur kurz andauernde historische Intermezzo beeinflusste und beeinflusst bis heute noch unser Leben in vielen alltäglichen Belangen nachhaltig, weshalb eine Fokussierung darauf zu Recht besteht.

Würden auch viele der genannten Wiener Bauten dieser Zeit als Einzelleistung keine besondere Aufmerksamkeit verdienen, so entsteht durch die Betrachtung mehrerer oder aller Bauten dieser Epoche doch ein aufschlussreiches Gesamtbild, das dieser in den letzten Jahrzehnten überaus intensiv bearbeiteten Zeitspanne neue Aspekte hinzufügt.

Bereits bei einer ersten, nur oberflächlich angestellten Untersuchung gelangt man zu neuen, bisher nicht bekannten Erkenntnissen. Man könnte beispielsweise sich als aufmerksam mehrere Jahrzehnte durch Wien bewogender Bewohner dieser Stadt vermeinen, ihre Bauwerke recht gut zu kennen – zumindest in den Straßen und Gassen, die man wiederholt durchquert. Bei der Suche nach zwischen 1938 und 1945 entstandenen Bauten stellt sich jedoch sehr bald heraus, dass dies nicht so ist. Dort, wo man schon häufig vorbeigekommen ist, entdeckt man unerwartet Häuser, die einem infolge ihrer Unauffälligkeit bisher „entgangen“ sind. Man ergründet „das unsichtbare Wien“ – ein Wien, das man bisher nicht wahrgenommen hat. Im Zusammenhang gesehen handelt es sich dabei im Grunde um „eine Stadt in der Stadt“.

Es sind aber noch mehrere andere Tatsachen festzuhalten: Architektur, die während der Zeit der Herrschaft der Nationalsozialisten (kurz NS genannt) in Wien entsteht, also von 1938 bis 1945, ist nicht unbedingt mit „NS-Architektur“ gleichzusetzen. Zahlreiche Bauten in Wien haben mit dem gängigen Bild, das man von Bauten aus dieser Entstehungszeit hat, nichts gemein. Dies steht zumeist im Zusammenhang mit der jeweiligen Konstellation, dem Zusammenspiel von Bauherr (wobei die Bauherren fast ausschließlich der öffentlichen Hand – Stadtbauamt und Wehrmacht – angehören) und Architekt. Daraus erhebt sich zwingend die prinzipielle Frage, wie man „NS-Architektur“ definiert. Sind dies nur Bauten, die entweder im Heimatstil oder im neoklassizierenden Stil bzw. in Kombination von beiden errichtet werden? Die Entstehungszeit allein kann nicht das Kriterium sein, ein Gebäude als

„Naziarchitektur“ gleichsam abzustempeln. Es ist das Zusammenspiel mehrerer oder aller dieser genannten Faktoren.

Worte aus Stein

Wie hat er⁴ doch für unsere Sicherheit gesorgt! Er hat uns Kasernen geschenkt und Flaktürme erbaut! Er hat Wien dadurch den Charakter einer befestigten Stadt verliehen, auf die das Kriegsrecht in voller Schärfe angewendet werden kann. Seine Abwehr hat vielleicht 5 Prozent der angreifenden Flugzeuge vernichtet. Seine bombensicheren Betonbauten boten jedem dreißigsten Wiener Raum und damit Schutz vor körperlichen Schäden. Wer nicht früh genug dort war, mußte eben draußen bleiben. Täglich am frühen Morgen setzte die Wanderung der Wiener mit Kind und Kegel, mit Straßenbahn und Kinderwagen, in die Umgebung der Flaktürme und der wenigen betonierte Luftschutzräume ein. Fiel der Alarm aus, dann war der Weg umsonst gemacht, die Strapazen zwecklos. Außer den Flaktürmen galten die Katakomben von St. Stephan und die tiefen Keller der Stadthäuser als sicher. Freilich nicht so sicher, wie der mit einer dicken Betondecke versehene Luftschutzkeller des Hotels Imperial, des Führerhotels, oder die Luftschutzstollen der Gauleitung auf dem Gallitzinberg. Ihn konnte kein Flieger in dem dichten Wald ausnehmen, er war bequem und komfortabel eingerichtet. Seine Anlage hat eine Million Reichsmark gekostet. Die große Masse der Wiener fand bei Luftangriffen weder in den Flaktürmen noch in den anderen bombensicheren Luftschutzräumen Platz. Sie hockte zitternd und frierend in den Mausefellen der Hauskeller und in den Splittgräben, die keinerlei Schutz boten.⁵

Mit diesen Worten geht 1946, ein Jahr nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem damit verbundenen Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft, der damalige Pressechef der Stadt Wien, Hans Riemer, in seinem Buch „Perle Wien“ – die beiden Worte sind einem verhängnisvollem Ausspruch Adolfs Hitlers über die von ihm gehasste Stadt entnommen – auf die Bautätigkeit der Nationalsozialisten in Wien ein. Er beschränkt sich dabei auf die sechs Flaktürme, gelegen im Arenbergpark, im Augarten, im Esterházypark und im Hof der Stiftskaserne sowie auf den Gauleiterbunker am Gallitzinberg und den Luftschutzkeller unter dem Hotel Imperial. Die

4 Gemeint ist Adolf Hitler.

5 Hans Riemer, Perle Wien. Ein Bilderbuch aus Wiens schlimmsten Tagen, Wien 1946, S. 101.

Reduzierung auf diese wenigen Verteidigungs- bzw. Schutzbauten ist aus der damals herrschenden emotionalen Einstellung heraus und auch aus dem Thema des Buches, das die Zerstörungen des Krieges an den Bauten der Stadt Wien zeigen soll, nachvollziehbar und auch vollkommen richtig. Heute aber, mit mehreren Jahrzehnten Abstand, ist dem doch noch einiges – wenn auch möglichst differenziert – hinzuzufügen.

Hitler, der eine große Leidenschaft für Architektur empfindet⁶ und sich wiederholt als leidenschaftlicher Architekt betätigt bzw. sich selbst als begnadeter Architekt sieht (vor allem für die zukünftige Welthauptstadt „Germania“ seines Deutschen Reiches und die „Führerstadt“ Linz an der Donau, auch „Jugend-“ oder „Heimatstadt des Führers“, später, „Hauptstadt der deutschen Kunst“ oder „Hauptstadt der Bewegung“ genannt, in deren Nähe er geboren worden ist), äußert sich wiederholt zu Fragen der Architektur. Programmatisch für Hitlers Architekturverständnis und damit für das Architekturverständnis der gesamten nationalsozialistischen Bewegung ist seine Rede, die er anlässlich der Eröffnung der 1. Deutschen Architektur- und Kunsthandwerk-Ausstellung am 22. Jänner 1938 im Haus der Kunst in München hält. „Jede große Zeit findet ihren abschließenden Werteausdruck in ihren Bauwerken. Wenn Völker große Zeiten innerlich erleben, so gestalten sie diese Zeiten auch äußerlich. Ihr Wort ist dann überzeugender als das gesprochene Wort: Es ist das Wort aus Stein!“⁷ Bereits 1933 am „Parteitag des Sieges“ gebraucht Hitler eine ähnliche Passage: „Selbst wenn ein Volk erlischt und Menschen schweigen, dann werden die Steine reden.“ Offensichtlich denkt der an die Macht gekommene, größtenwahnsinnig gewordene Kleinbürger bei diesen Aussagen an die Repräsentationszwecken dienenden Monumentalbauten und nicht an die Wohn- und Gemeinschaftsbauten und auch nicht an die Industrie-, Verteidigungs- und Luftschutzbauten.

Hitler und die von ihm geführten Nationalsozialisten erkennen in der Architektur ihr bevorzugtes Mittel zur Beeinflussung der Volksmassen. Sie begreifen Baukunst als Möglichkeit, sich dauerhafte Denkmäler zu setzen.

6 Nach eigenen Aussagen wollte Hitler in seiner Jugend Architekt werden: „Ich arbeitete damals schon selbständig als kleiner Zeichner und Aquarellist. [...] Dass ich dabei mit Feuereifer meiner Liebe zur Baukunst diene, war natürlich. Sie erschien mir neben der Musik als die Königin der Künste: meine Beschäftigung mit ihr war unter solchen Umständen auch keine ‚Arbeit‘, sondern höchstes Glück. [...] Ich war fest überzeugt, als Baumeister mir dereinst einen Namen zu machen.“ (Adolf Hitler in „Mein Kampf“, 1926).

7 Zitiert nach: Sebastian Brünighaus, Das Wort aus Stein. Bauen im Nationalsozialismus, Hamburg 2010, S. 1. Siehe dort auch weiterführende Literatur.

Auch die Überlegung verbalisiert Hitler in der oben bereits zitierten Rede vom Jänner 1938: „Und endlich vergessen Sie nicht: In diesen Stunden wird vor den Augen der breiten Öffentlichkeit zum ersten Mal der Vorhang gezogen von Werken, die bestimmt sind, nicht Jahrzehnte, sondern Jahrhunderte den Stempel aufzuprägen. [...] Es sind hier architektonische Leistungen, die in sich einen Ewigkeitswert tragen, und die nach menschlichen Maßstäben ewig stehen werden, fest und unerschütterlich, unvergänglich in ihrer Schönheit und in ihren harmonischen Maßen.“ Und etwas später in derselben Ansprache: „Seit der Entstehung unserer Dombauten sehen wir hier zum ersten Mal eine wahrhaft große Architektur ausgestellt. [...] Sie kann beanspruchen, der kritischen Prüfung von Jahrtausenden standzuhalten und für Jahrtausende der Stolz des Volkes zu sein, das diese Werke geschaffen hat.“ Der Anspruch nationalsozialistischer Bauten auf unendlichen Bestand hat für Hitler, wie die wiederholten Aussagen zu diesem Thema zeigen, eine große Bedeutung. So geht er beispielsweise auch bei seiner Rede am Parteitag 1937 darauf ein: „Weil wir an die Ewigkeit dieses Reiches glauben, sollen auch diese Werke ewige sein, das heißt [...] nicht gedacht sein für das Jahr 1940, auch nicht für das Jahr 2000, sondern sie sollen hineinragen gleich den Domen unserer Vergangenheit in die Jahrtausende der Zukunft. Und wenn Gott die Dichter und Sänger heute vielleicht Kämpfer sein lässt, dann hat er aber den Kämpfern jedenfalls die Baumeister gegeben, die dafür sorgen werden, dass der Erfolg dieses Kampfes seine unvergängliche Erhärtung findet in den Dokumenten einer einmaligen großen Kunst. Dieser Staat soll nicht eine Macht sein ohne Kultur und keine Kraft ohne Schönheit.“

Nationalsozialistischer Auffassung nach hat Architektur der Politik zu dienen. Diese Ansicht findet sich unter anderen in der Rede Hitlers auf der Kulturtagung des Reichsparteitages 1937: „Es gibt keine große Epoche im Völkerleben, in der nicht die Interessen der Gemeinschaft ihre überragende Bedeutung durch den sichtbaren Eindruck großer Architekturen anzustreben versucht haben. [...] Diese große monumentale Betonung der Gemeinschaft hat mitgeholfen, eine Autorität aufzurichten, ohne die es weder eine dauerhafte Gesellschaft noch eine Wirtschaft der Gesellschaft geben könnte. [...] Zur Stärkung dieser Autorität entstehen unsere Bauten! Dieser Autorität soll nützen, was Sie hier in dieser Stadt sich erheben sehen, was in Berlin und München, in Hamburg und anderen Orten in der Planung begriffen und zum Teil schon zur Ausführung reif ist oder schon jetzt vor Ihnen fertig aufgerichtet steht!“

Einer der bekanntesten aber wohl zugleich auch unheilvollsten Aussprüche Hitlers zur Architektur ist jener, in dem er zwar nur indirekt über Archi-

tektur spricht. Anlässlich seines Wienbesuches am „Tag des Großdeutschen Reiches“, am 9. April 1938, dem Tag vor der Volksabstimmung über die „Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“, hält Adolf Hitler im Wiener Rathaus zu dem ihm euphorisch begrüßenden ersten nationalsozialistischen Bürgermeister Wiens, Hermann Neubacher, eine Rede: „Seien Sie überzeugt, diese Stadt ist in meinen Augen eine Perle! Ich werde sie in jene Fassung bringen, die dieser Perle würdig ist, und sie der Obhut des ganzen deutschen Reiches, der ganzen deutschen Nation anvertrauen. Auch diese Stadt wird eine neue Blüte erleben.“ Als nach Ende des Krieges 1945 28 Prozent der Bauten der Stadt Wien zerstört sind und in Trümmern liegen, bekommt dieses Diktum einen äußerst bitteren Beigeschmack.

Historischer Hintergrund

Seit der Geschäftsordnungskrise des österreichischen Parlaments am 4. März 1933, bei der im Zuge einer Abstimmung über Maßnahmen gegen die streikenden Eisenbahner alle drei Präsidenten des Nationalrates zurückgetreten sind und das Plenum des Nationalrates dadurch handlungsunfähig geworden ist, regiert diktatorisch mittels Verordnungen aufgrund des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes von 1917 die christlich-soziale Partei, die durch die am 20. Mai 1933 neugegründete „Vaterländische Front“ als Nachfolgeorganisation abgelöst wird. Sie fungiert als Organisation nach faschistischem Vorbild als Einheitspartei mit Monopolstatus. Ihre Führer sind bis zu seiner Ermordung durch putschende Nationalsozialisten am 25. Juli 1934 Engelbert Dollfuß und anschließend Kurt Schuschnigg.

In einem Interview am 1. Jänner 1938 für den „Daily Telegraph“ erklärt Bundeskanzler Schuschnigg: „Ein Abgrund trennt Österreich vom Nationalsozialismus. [...] Ich bin der Tradition und meiner Überzeugung nach Monarchist. Eine Restauration ist zurzeit unmöglich, die Bedingungen müssen langsam geschaffen werden.“ Bei der im Jänner in Budapest stattfindenden Konferenz der Staaten der „Römischen Protokolle“ weist Österreich die Aufforderung, aus dem Völkerbund auszutreten und sich dem Antikominternpakt⁸ anzuschließen, zurück.

8 Der Antikominternpakt 1936 war ein völkerrechtlicher Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und dem Japanischen Kaiserreich mit der Hauptzielsetzung der Bekämpfung der

Am 12. Februar 1938 fährt der österreichische Bundeskanzler zu Adolf Hitler auf dem Obersalzberg, wo er ein zweistündiges Vieraugengespräch mit diesem führt. Nachmittags präsentiert Hitler den Entwurf eines Abkommens, demnach der Nationalsozialist Arthur Seyss-Inquart österreichischer Innenminister mit absoluter Polizeigewalt werden soll. Darüber hinaus soll die Haftentlassung aller Nationalsozialisten innerhalb dreier Tage erfolgen und das Bekenntnis zum Nationalsozialismus ist ab sofort erlaubt.

Nachdem die Umsetzungen des von Hitler diktierten Berchtesgadener Abkommens (nach Auffassung der Nationalsozialisten nur mangelhaft) durchgeführt sind, hält Kurt Schuschnigg am 24. Februar vor dem Bundestag eine Rede, in der er nochmals die Unabhängigkeit Österreichs unterstreicht. Er schließt eindrucksvoll mit den Worten: „Rot-weiß-rot bis in den Tod!“

Nach einer Auseinandersetzung Kurt Schuschniggs mit Arthur Seyss-Inquart wegen zunehmender Aktivitäten der Nationalsozialisten fasst der Bundeskanzler den Entschluss, am 13. März eine Volksbefragung „für ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und soziales Österreich“ durchzuführen. Als Reaktion darauf gibt Adolf Hitler am 11. März der Deutschen Wehrmacht den Befehl, über die Grenzen nach Österreich einzumarschieren. Am Tag darauf, am 12. März, verlässt Kurt Schuschnigg um 2 Uhr morgens das Bundeskanzleramt. Drei Stunden später treffen der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, mit SS-Führer Reinhard Heydrich in Wien ein. Eine halbe Stunde später besetzen deutsche Truppen die Grenzübergänge nach Österreich, womit der Einmarsch beginnt. Am 13. März lässt Hitler in Linz das „Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“ ausarbeiten.

Mit den Worten Hitlers „Als Führer und Kanzler der deutschen Nation und des Reiches melde ich vor der Geschichte nunmehr den Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich“ bei der Massenkundgebung am 15. März 1938 am Heldenplatz vom Balkon der Neuen Hofburg aus, erreicht der „Anschluss“ Österreichs an das Dritte Reich seinen Höhepunkt. Schon in der zweiten Märzhälfte werden zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens verhaftet oder begehen – um der Verhaftung und Abschiebung in ein Konzentrationslager zu entgehen – Selbstmord. Nur Chile, China, Mexiko, Rot-Spanien⁹ und die Sowjetunion erheben offiziellen Protest gegen die Besetzung Österreichs.

Kommunistischen Internationale (Komintern). Ihm traten später weitere Staaten, unter anderem das faschistische Italien, bei.

9 Unter „Rot-Spanien“ wird jener Teil von Spanien verstanden, der während des Spanischen



III Heinrich Hoffmann, Hitler zujubelnde Menge vor der Wiener Staatsoper an der Ringstraße am 15. März 1938, Fotografie 1938.

Die am 10. April 1938 unter der Devise „Ein Volk – ein Reich – ein Führer“ abgehaltene Volksabstimmung über die bereits vollzogene Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, der eine massive Wahlkampagne vorangeht, geht mit 99,75 % Zustimmung für die Wiedereinigung aus.

Rund eineinhalb Jahre nach dem „Anschluss“, am 1. September 1939, verkündet Adolf Hitler im Radio: „Polen hat heute Nacht zum ersten Mal auf unserem eigenen Territorium auch mit bereits regulären Soldaten geschossen. Seit 5 Uhr 45 wird jetzt zurückgeschossen!“ Mit dem Einmarsch deutscher Truppen in Polen beginnt der Zweite Weltkrieg.

Bürgerkrieges, der von Juli 1936 bis April 1939 zwischen der demokratisch gewählten Regierung der Zweiten Spanischen Republik („Republikanern“) und den rechtsgerichteten Putschisten unter General Francisco Frano („Nationalisten“) geführt wurde, im März 1938 noch unter Verwaltung der „Republikaner“ stand.



IV Heinrich Hoffmann, Wahlpropaganda für die Volksabstimmung am 10. April 1938 vor dem Wiener Stephansdom, Fotografie April 1938.

Die zwischen 25. August und 2. Februar 1943 stattfindende Schlacht um Stalingrad bedeutet einen Wendepunkt im Kriegsverlauf. Wird bis dahin durchaus ein Sieg der deutschen Wehrmacht für möglich gehalten, so ist nach der Niederlage bei Stalingrad den vernünftig denkenden Realisten im Deutschen Reich klar, dass es nur mehr eine Frage der Zeit sein kann, bis der Krieg für das Deutsche Reich verloren ist.

Mit der Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944, mit dem Bombenattentat auf Hitler im Führerhauptquartier bei Rastenburg am 20. Juli 1944 und dem schwersten Fliegerangriff auf Wien am 12. März 1945, bei dem schwere Schäden an der Oper, dem Kunsthistorischen Museum, der Albertina, dem Heinrichhof, in der Kärntner Straße und im Kaiviertel verursacht werden, zeichnet sich sukzessive das nahende Ende des Zweiten Weltkrieges ab.

Einen Monat später, am 13. April 1945, ist die am 6. April begonnene „Schlacht um Wien“ beendet. Die Rote Armee hat Wien erobert. Innerhalb



V Heinrich Hoffmann, Nationaler Feiertag des deutschen Volkes am Wiener Heldenplatz 1. Mai 1938, Fotografie 1938.

weniger Tage formieren sich politische Parteien und österreichische Politiker nehmen wieder hochrangige Positionen ein. Dadurch ist es möglich, dass bereits am 27. April die provisorische österreichische Staatsregierung von der Sowjetunion anerkannt wird. Diese bleibt bis 20. Dezember 1945 im Amt und setzt sich aus der „Staatskanzlei“ und „Staatsämtern“ zusammen.

Am 4. Juli 1945 wird Österreich und Wien von den Alliierten in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Gegen Ende des Jahres, im Dezember 1945, wird der Schilling wieder gesetzliches Zahlungsmittel und am 19. Dezember kann das österreichische Parlament feierlich eröffnet werden. Bundeskanzler der ersten vom Alliierten Rat genehmigten österreichischen Bundesregierung ist Leopold Figl, der am 21. Dezember ein Bekenntnis zu einem freien und sozialen Österreich ablegt, das demgemäß in Frieden leben will: „Das Österreich von morgen wird ein neues, ein revolutionäres Österreich sein. Es wird von Grund auf umgestaltet und weder eine Wiederholung von 1918 noch von

1933, noch eine von 1938 werden [...] wir wollen das neue, das junge Österreich!“

Wiener Stadtbauamt¹⁰

Da es in den Jahren zwischen 1938 und 1945 praktisch keine private Bautätigkeit gibt, kommt der Tätigkeit und der Organisationsstruktur des Wiener Stadtbauamtes in diesem Zeitraum eine ganz besondere Bedeutung zu.

Das Wiener Stadtbauamt entsteht infolge einer kaiserlichen Entschliessung am 3. Jänner 1835. Dabei werden alle mit dem Bauwesen und der Technik der Stadt befassten Dienststellen zusammengefasst. Mit der Übernahme in die kommunale Verwaltung wird der Ausweitung städtischer Aufgaben auf bis dahin privat bewirtschaftete Einrichtungen Ausdruck verliehen.

Die durch die Eingemeindung der Vorstädte, 1850, und der Vororte, ab 1890, notwendigen Planungen werden unmittelbar von Beamten des Wiener Stadtbauamtes erarbeitet. Neben vielen anderen sind es die besonderen Aufgaben wie bei der 1858 begonnenen Demolierung der Stadtmauer, beim Bau der Ringstraße, bei der Wiener Donauregulierung von 1868–1875, bei der Wiener Weltausstellung 1873, beim Bau der beiden Wiener Hochquellwasserleitungen 1870–1910, beim Abriss des Linienwalls und beim Ausbau der Gürtelstraße in den 1890er-Jahren, bei der Wienflussregulierung von 1895 bis 1899 und beim Bau der Wiener Stadtbahn, bis 1901, die das Wiener Stadtbauamt vor besondere Herausforderungen stellt.

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges und dem ihm folgenden Zerfall der Monarchie liegt der Schwerpunkt der Tätigkeiten als Folge des enormen Bevölkerungszuwachses unter dem Bürgermeister Karl Lueger bei der Verbesserung der technischen Infrastruktur und der vorhersehbaren Stadt-

¹⁰ Die für den Abschnitt über das Wiener Stadtbauamt verwendete Literatur: Wiener Stadtbauamt (Hg.) – Heinrich Strasser (Red.), Tätigkeit des Wiener Stadtbauamtes und der städtischen Unternehmungen technischer Richtung in der Zeit von 1935 bis 1965. Ein Bericht in zwei Bänden, Wien 1974; Erich Bernard – Barbara Feller, Amt macht Stadt. Das Wiener Stadtbauamt, in: Architektur Zentrum Wien (Hg.), Amt Macht Stadt. Erich Leischner und das Wiener Stadtbauamt, Katalog der Ausstellung „Amt Macht Stadt. Erich Leischner und das Wiener Stadtbauamt“ vom 16. Juni bis 2. August 1999 im Architekturzentrum Wien, Salzburg 1999, S. 7–29; Ingeburg Weinberger, „Siedeln heißt nicht bauen, sondern viel mehr!“ Ideologietransfer im Siedlungsbau des Nationalsozialismus in Groß-Wien, Dissertation am Kunsthistorischen Institut Wien, Wien 2010, S. 89–94.

planung. Noch im letzten Jahr der Monarchie, 1917, tritt Franz Musil in das Stadtbauamt ein, der bis 1946 und auch noch 1950 wieder in den unterschiedlichsten, zum Teil höchsten Funktionen für diese Institution tätig ist.

Mit den einschneidenden politischen Veränderungen nach dem Ende des Krieges durch die Gründung der Ersten Republik geht auch ein tiefgreifender Wandel der Aufgaben des Wiener Stadtbauamtes einher. Bis 1920 besteht das Wiener Stadtbauamt als eigenständiges städtisches Amt neben dem Magistrat. Mit der am 1. Juni 1920 durch das niederösterreichische Landesgesetz in Kraft getretenen Änderung des Gemeindestatuts wird die Baudirektion Teil des Magistrats. Die an die Macht gekommene sozialdemokratische Stadtverwaltung legt ihr Schwergewicht auf Wohnbau und Fürsorge. Die daraus entstehenden neuen Bauaufgaben werden am Beginn der 1920er-Jahre federführend von Architekten des Wiener Stadtbauamtes ausgeführt. Mit dem Beschluss des Ersten Wohnbauprogrammes der Gemeinde Wien im September 1923 steigt die Zahl der zu errichtenden Wohnhäuser sprunghaft an, weshalb zunehmend freischaffende Architekten mit großen Bauprojekten beauftragt werden. Die Abwicklung der Projekte verbleibt aber weiterhin in der Kompetenz des Stadtbauamtes. Bis zu den Kämpfen im Februar 1934 und dem damit erneut einhergehenden politischen Machtwechsel wird ca. ein Viertel aller Gemeindewohnungen von Architekten des Wiener Stadtbauamtes errichtet. Die Planungen für die gleichzeitig entstandenen zahlreichen Fürsorgeeinrichtungen und Nutzbauten, wie Kindergärten, Schulen, Bade- und Parkanlagen, Wasserwerke, Feuerwehrentralen und Friedhöfe, werden weiterhin fast ausschließlich von städtisch beamteten Architekten ausgeführt.

Bedingt durch die personellen Kontinuitäten im Wiener Stadtbauamt und durch seine übergeordnete, zentrale Rolle – besonders der Architekturabteilung – entwickelt sich eine eigenständige Architektursprache, die zu einer architektonischen Identität führt, von der nicht nur die kommunalen Wohnbauten, sondern auch alle anderen kommunalen Bauten bestimmt werden und bis heute zumeist eine eindeutige Zuordnung zum kommunalen Bauprogramm ermöglichen.

Die Quellen dieser stilistischen Spielart befinden sich bei der Meisterschule Otto Wagners an der Akademie der bildenden Künste, bei den Vorlesungen von Carl König an der Technischen Hochschule und bei dem Stadtbaudirektor Heinrich Goldemund (1913–1920) sowie seinen Nachfolgern Max Fiebiger (1920–1925) und Franz Musil (1925–1940/1941). Die Schüler Wagners haben durch den Schwerpunkt ihrer Ausbildung Routine im Um-

gang mit großen Baumassen und städtebaulichen Problemstellungen, was dazu führt, dass viele von ihnen mit kommunalen Bauaufträgen betraut und einige von ihnen vom Wiener Stadtbauamt angestellt werden (Karl Ehn, Engelbert Mang, Gottlieb Michal, Konstantin Peller), wo sie über alle politischen Wechsel hinweg tätig sind. Die Absolventen der Technischen Hochschule und damit Besucher der Vorlesungen von Carl König hingegen werden zwar auch mit kommunalen Bauaufgaben bedacht, finden aber im Stadtbauamt – mit der großen Ausnahme in der Person von Erich Franz Leischner (und einigen wenigen anderen, weniger prominenten Architekten) – keine Anstellung (Max Fellerer, Josef Frank, Arnold Hatschek, Clemens Holzmeister, Hans Jaksch, Cesar Poppovits, Michael Rosenauer, Walter Sobotka, Oskar Strnad, Siegfried Theiss, Oskar Wlach). Erst in der nachfolgenden Generation werden verstärkt auch an der Technischen Hochschule ausgebildete Architekten vom Stadtbauamt angestellt (z. B. Otto Nadel und Wilhelm Peterle).

In der Ständestaatdiktatur kommt es zu einer ersten Reduktion der Bauvorhaben. Zur Arbeits- und zur Wohnraumbeschaffung sowie auch zur Demütigung der sozialistischen Arbeiterschaft werden Bauvorhaben wie die 1935 eröffnete Wiener Höhenstraße¹¹ und Randsiedlungen an der Peripherie der Stadtgrenze verwirklicht. Vor allem beim Bau der Höhenstraße wurde, um einen maximalen Arbeitseinsatz zu ermöglichen, der Einsatz von Maschinen stark beschränkt. Die Arbeiten wurden zum Großteil mit primitiven Mitteln bewerkstelligt. Zur Arbeit wurden zunächst Männer des Arbeitsdienstes eingesetzt. Aber erst als der Arbeitsdienst von qualifizierten Firmen abgelöst wurde, kam der Bau zügig voran. Bis 1938 erinnerte ein vom Architekten Alexander Popp entworfenes und von Bildhauer Rudolf Schmidt ausgeführtes Denkmal an den ermordeten österreichischen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, das dem heiligen Engelbert geweiht war und an jener Stelle stand, an der auch am 18. Mai 1934 der Spatenstich stattgefunden hatte. Die Planung und Konzeption der Höhenstraße erfolgte durch die Architekten Erich Franz Leischner und Alfred Fetzmann.

Am 12. März 1938, dem Tag des Einmarsches deutscher Truppen in Österreich, untersteht die „Gruppe V, Bauamt, technische Angelegenheiten“, kurz „Stadtbauamt“ genannt, dem Stadtbaudirektor Franz Musil und umfasst 21 technische Magistratsabteilungen. Dazu zählen die Magistratsabteilungen MA31a und 31b für Wohnhausbauten Wien-Süd und Wien-Nord unter ihren

¹¹ Danach wurden sukzessive weitere Bauabschnitte in Angriff genommen und erst ab dem 15. Dezember 1940 war die gesamte Strecke befahrbar.

Leitern Hubert Itzinger und Johann Gundacker. Diese drei Beamten verfügen – so scheint es – über für das Stadtbauamt unverzichtbare fachliche Fähigkeiten, denn sie überstehen alle politisch motivierten Personalabläsen bis zum Kriegsende. Johann Gundacker wird nach Friedensschluss von 1945 bis 1954 der erste Stadtbaudirektor im Wien der Zweiten Republik.

Für das Wiener Stadtbauamt treten mit dem Einmarsch deutscher Truppen und der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich einige wesentliche Änderungen ein. Obwohl es zwar kaum zu personellen Veränderungen kommt, werden innerhalb der Beamtenschaft maßgebliche Posten neu verteilt. Wie schon 1934, dem letzten großen politischen Machtwechsel in Österreich, bleibt auch diesmal Stadtbaudirektor Franz Musil in seiner Funktion. Im Herbst 1938 werden Abteilungen auseinandergerissen und Personen, die der NSDAP nahestehen, in Führungspositionen gehievt. Die Beamten müssen eine dem Arierparagrafen entsprechende Familiengenealogie vorlegen und haben einen eigenhändig unterschriebenen Diensteid auf Adolf Hitler abzulegen. Statt den traditionsreichen Magistratsabteilungen werden mit römischen Ziffern bezeichnete Hauptabteilungen mit diversen Gruppen und Unterabteilungen eingerichtet, die sich mehr oder weniger mit den früheren Magistratsabteilungen decken, aber maßgeblich stärker unterteilt sind. Die damit einhergehende Vermehrung von Ämtern und Beamten führt im Verlauf des Krieges zu Still- und Zusammenlegungen.

Zunächst kommt es unmittelbar nach der Machtübernahme zu einer wahren Planungseuphorie. Die wichtigsten Mitarbeiter des Stadtbauamtes haben bereits im Mai 1938, also nur rund zwei Monate nach dem „Anschluss“, ein Berichts- und Planungswerk mit ihrer Vision (ohne Nennung von Namen) für den „Aufbau Wiens im Großdeutschen Raum“ vorzulegen. In Rivalität zu reichsdeutschen und freischaffenden Architekten werden großangelegte Planungskonzepte ausgearbeitet, welche die Anlagen von weitreichenden Achsen wie beispielsweise die Verlängerungen von Ringstraße und Gürtel sowie die dadurch notwendige Schleifung der Leopoldstadt, dem traditionellen Wohnbezirk der jüdischen Bevölkerung Wiens, beinhalten. Es werden zeitgemäße Verkehrsanlagen wie Autobahnen, Flugplätze, Häfen und Kanäle sowie weitläufige Wohngebiete wie zum Beispiel die „Wohnstadt Nord“ und die „Südstadt“ vorgeschlagen.

Am 16. Oktober 1939 kommt es zu einer Änderung der Geschäftseinteilung und das Bauamt wird neu gegliedert. Aus der ehemaligen Gruppe V wird die neue „Hauptabteilung IV Bauwesen“ gebildet. Franz Musil wird nun als „Oberbaudirektor“ bezeichnet. Ihm wird als „Kommissarischer Leiter der

Hauptabteilung IV“ der Architekt Georg Laub vorgesetzt. Bemerkenswerterweise wird bei dieser Gelegenheit auch eine Abteilung für besondere Angelegenheiten und Untergrundbahnen geschaffen, der ab 1941 der strafversetzte Franz Musil vorsteht. Er bezeichnet sie als „1-Mann-Abteilung“.

Im Dezember 1939 kommt es durch das Wiener Stadtbauamt zur Vorlage eines Wohnbauprogrammes für 60.000 Wohnungen, aus dem 12.000 Wohnungen für ein Sofortprogramm herausgefiltert werden. Doch all dies bleibt im Ankündigungsstadium stecken und versandet als leere Versprechung. Die massive Ausweitung des Stadtgebietes auf „Groß-Wien“¹² sowie die im Hinblick auf den Krieg durchgeführte administrative und bauliche Neuausrichtung bringt aber neue Bauaufgaben mit sich.

Im August 1940 kommt es überraschend – wie es aber für die Personalpolitik Adolf Hitlers charakteristisch ist, der dadurch die ständige Angst vor Absetzung in seinen Untergebenen schürt – zu tiefgreifenden personellen Umbesetzungen an der Wiener Parteispitze: Gauleiter Josef Bürckel und kurze Zeit darauf sein bevorzugter Architekt Georg Laub werden von Baldur von Schirach als Gauleiter und Architekt Hanns Dustmann, dem Schwager Schirachs, abgelöst.¹³ Im Palais Rothschild in der Prinz-Eugen-Straße 28 wird, um den Vorgaben des „Reichsgesetzes für die Neugestaltung deutscher Städte“ Folge leisten zu können, ein eigenes Büro für städtebauliche Planungen eingerichtet. Hier werden repräsentative Planungen durchgeführt. Die Leitung dieser Einrichtung obliegt dem „Reichsarchitekten“ Hanns Dustmann.

Am 15. Mai 1941 tritt eine Neuorganisation der „Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien“ in Kraft, die das Bauwesen unter der Benennung „Hauptabteilung G“ zusammenfasst. Der Wohnbau kommt von nun an zwar nicht vollkommen zum Erliegen, wird aber nur mehr in stark reduzierter Form fortgeführt. Vor allem werden einige Wohnsiedlungsanlagen in der Randzone des beträchtlich erweiterten Stadtgebietes (von 273 auf 1215 Quadratkilometer) verwirklicht bzw. die Bauarbeiten fortgeführt, wie beispielsweise die „Franz-Holzweber-Siedlung“ in Guntramsdorf. Zur Errichtung von Siedlungs-

¹² Im Oktober 1938 wurden 97 niederösterreichische Gemeinden, die sich ringförmig um Wien befanden, an die Stadt angeschlossen, wodurch deren Stadtgrenze bis nach Tulln, Deutsch-Wagram, Wiener Neustadt und St. Pölten erweitert wurde. Flächenmäßig wurde Wien dadurch zur größten Stadt des gesamten „Reiches“. Den Status einer „Neugestaltungstadt“ erhielt Wien aber erst nach Linz, Salzburg und Klagenfurt.

¹³ Zu Leben und Werk von Hanns Dustmann siehe: Ingrid Holzschuh, Wiener Stadtplanung im Nationalsozialismus von 1938 bis 1942. Das Neugestaltungsprojekt von Architekt Hanns Dustmann, Wien – Köln – Weimar 2011.

anlagen mit Einfamilienhäusern kommt es ab diesem Zeitpunkt überhaupt nicht mehr. Daher spielt der Organisationsplan von 1941 nur mehr für den Luftschutz, den Behelfsheimbau¹⁴ und den Barackenbau eine Rolle. Zunehmend ist die „Hauptabteilung G Bauwesen“ mit der Behebung von Bombenschäden beschäftigt. Statt des bis 1943 geltenden Schwerpunktes auf den Wohnbau gelangen Kasernen, Luftschutzbunker und Behelfsheime für Menschen, deren Wohnungen ausgebombt sind, zur Ausführung. Für die Planungen dieser Bauvorhaben sind neben reichsdeutschen Architekten vorwiegend beamtete Architekten des Wiener Stadtbauamtes verantwortlich.

Die sichere Anstellung bei der Gemeinde Wien bietet nicht nur zumeist die Befreiung vom lebensgefährlichen Wehrdienst, sondern auch die Möglichkeit trotz der äußerst angespannten Gesamtsituation Planungsaufgaben durchführen zu können. Nicht zum Wehrdienst eingezogene Techniker und Arbeiter kommen bei kriegswirtschaftlich bedingten Maßnahmen und Bauten des zivilen Luftschutzes zum Einsatz. Um die Transportschwierigkeiten bewältigen zu können, werden „zentrale Baustoff-Umschlagplätze“ angelegt, die mittels eigens verlegter Anschlussgleise beliefert werden. Von diesen aus erfolgt die Materialverteilung mithilfe von Schleppkonvois auf Straßenbahngeleisen. Zu den Baustellen zweier Flaktürme werden auf Straßenfahrbahnen Feldbahngeleise verlegt, um die großen Materialmengen transportieren zu können. Mittels genormter Schalungssätze werden auf Straßen und Plätzen Löschwasserbassins angelegt, was die Wiener selbst in diesen schlimmsten Zeiten zu der spöttischen Bemerkung verleitet: „Der Lueger hat aus Gstätten Parks gemacht und der Blaschke [Bürgermeister der letzten Kriegsphase] aus Parks Gstätten.“

Zum Ausbau und zum Schutz der an der Peripherie der Stadt gelegenen Raffinerien der Erdölindustrie wird das sogenannte „Geilenbergprogramm“¹⁵ als Mineralölsicherungsplan durchgeführt. Zwischen den tiefliegenden alten Kellern der Stadt werden Durchbrüche geschaffen, wodurch das „Schutzraumnetz Innere Stadt“ entsteht, das die Durchquerung des 1. Wiener Gemeindebezirkes in acht Richtungen ermöglicht. Bis zum Kriegsende und dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Systems werden wiederholt An-

14 Behelfsheime, wienerisch geschmackvoll. Eröffnung durch Baldur von Schirach, in: Völkischer Beobachter, Wien, 28./29. Mai 1944, S. 8, Sp. 2–4 (Abb.).

15 Edmund Geilenberg war Generalkommissar für die Sofortmaßnahmen beim Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion. Das nach ihm benannte Programm verfolgte das Ziel, den drohenden Zusammenbruch der Treibstoffversorgung zu verhindern.

derungen in der Organisation durchgeführt, die vor allem der Verschärfung der Kriegslage Rechnung tragen. Dienststellenleiter der Stadtbauamtsdirektion zwischen 1938 und 1945 sind Franz Aufmuth, Paul Bernaschek, Gustav Adolf Fuchs, Adalbert Furch, Johann Gundacker, Alois Hofinger, Hubert Itzinger, Franz Jenikowsky, Otto Kubacsek, Georg Laub, Hugo Mischek, Julius Petzold, Johann Piskac, Hans Poeckh, Gottfried Schottner, Viktor Schreiter und Leopold Tavs. Viele dieser Persönlichkeiten sind sowohl vor 1938 bzw. auch (oder erst) nach 1945 im Wiener Stadtbauamt tätig.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Beginn des Wiederaufbaus kommen erneut die Architekten des Wiener Stadtbauamtes tonangebend zum Zug. Mit der Geschäftseinteilung vom 17. Mai 1945 wird der Magistrat in seiner alten Gliederung wieder hergestellt.

Architekturschulen

Infolge einer historischen Entwicklung leistet sich Österreich den Luxus, an drei Schulen in Wien Architekten auszubilden: an der Akademie der bildenden Künste am Schillerplatz, an der Technischen Universität (erst Polytechnikum, dann Technische Hochschule) am Karlsplatz und an der Universität für angewandte Kunst (erst Kunstgewerbeschule, dann Hochschule für angewandte Kunst) am Stubenring. Diese gewachsene Situation führt seit jeher zu nicht offen ausgetragenen Rivalitäten. Die Absolventen vom „Karlsplatz“ beispielsweise sehen die „Baukünstler“ vom „Schillerplatz“ gelegentlich als nicht vollwertige Architekten an, da sie – ihrer Ansicht nach – von Konstruktion nichts verstehen. Umgekehrt werden am „Karlsplatz“ ausgebildeten Architekten von denjenigen am „Schillerplatz“ geschulten hin und wieder nahezu verächtlich als „Techniker“ apostrophiert, die kein formalästhetisches Empfinden haben. Dass derartigen Behauptungen in Wahrheit oft der Boden der Realität fehlt, beweist allein schon die Tatsache, dass die in einer der Institutionen Lehrenden oft in einer der anderen beiden Institutionen ausgebildet wurden. Ursache für diese unterschwellige aber wohl auch befruchtende Rivalität, ist der Kampf um die Vorrangstellung. Im Laufe der mittlerweile rund 150-jährigen gemeinsamen Geschichte hat abwechselnd einmal die eine, einmal die andere der Ausbildungsstätten „die Nase vorne“. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert beispielsweise stellt die jüngere Technische Hochschule das konservativere Institut dar und die Schule Otto Wagners nimmt unbestritten die „Führungsrolle“ ein.